

# Jede dritte Lesbe hat ein Kind

"Nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich hab schon gedacht, Sie wären vielleicht Terroristinnen oder so zwei Lesbische," meinte der Fährmann eines schönen Sonntags auf der Rückfahrt von der Insel Reiserwerder im Tegeler See, legte mir die Hand drohend vertraulich auf die Schulter und sah uns hinterhältig lachend an, nur weil er sich nicht hatte vorstellen können, was wir eine Stunde lang in der Laubenkolonie wollten.

Es herrscht gewiß kein Tauwetter in der BRD, und es entspricht wahrscheinlich diesem Klima, daß ein "Stern"-Artikel über "Lesbische Mütter" nicht zum Blickfang für eine breitere Öffentlichkeit werden konnte, da er im Inland unter die Zensur fiel und allein in der Auslands- und Lesezirkelausgabe (Nr.4/78) erschienen ist. Was hätte die bundesdeutschen Leserinnen daran so erschrecken können? Vielleicht die Zahlen: in den USA leben 12 Millionen Lesben (in der BRD nach Schätzungen 2 Millionen), von denen etwa jede dritte ein Kind hat – oder die Tatsache: in vielen Ländern laufen immer mehr Frauen den Männern davon, um mit ihren Kindern und Freundinnen zusammenzuziehen – und die Nachricht aus England: "Ledige Lesbierinnen propagieren jetzt die künstliche Befruchtung"? Sappho Meier und Penthesilea Schmidtke, Wunschkind eines Lesbenpaares, empfangen an demselben Tag zur selben Stunde, geboren und aufgezogen im Geist des Patriarchats (lesbische Mütter erwecken laut amerikanischen Umfrage bei ihren Töchtern oft eine negative Einstellung gegenüber Männern), das wäre offenbar zu viel an düsterer Zukunftsvision gewesen.

Im Grunde schildert der Artikel jedoch das Leben von Frauen, besonders von zwei deutschen Paaren, die in einem Fall mit ihren Kindern zusammen, im anderen von ihnen getrennt leben und sich höllisch anstrengen, nicht aufzufallen im Wohnviertel, am Arbeitsplatz, auf der Straße. Lesben können genau so gut Kinder haben und erziehen wie andere

Frauen, es ist für sie ganz natürlich, lautet die klare, einfache Aussage des Berichts, an der sich scheinbar selbst vonseiten männlicher Autorität nur mit eingeschränkter Diskriminierung rütteln läßt: "Ich würde lieber ein Kind bei einer guten lesbischen Mutter als bei einer schlechten heterosexuellen sehen." (ein Psychiater an der Universität in Los Angeles.)

Im Lesbischsein steckt Protest.

Er nimmt im Lauf der Zeit immer neue Formen an. Offenbar ist es eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts vor Beginn der neuen Frauenbewegung, die Heterosexualität verklärt und gründlich vergessen gemacht zu haben, daß es früher schon Lesben gegeben hat. Positive Hilfen zum Selbstverständnis und zur Identifikation fehlten den meisten Lesben in unserer jüngsten Tradition, Freud lieferte ihnen negative. Ich glaube, es liegt mit an diesem Vergessen und der daraus hervorgehenden Isolierung in die eigene besondere, kleine Kindheit und Jugend, daß "Traditionslesben" eine Rebellion gegen den von der Gesellschaft gewünschten Geschlechtscharakter häufig nicht anders als durch eine Imitation des Männlichen ausdrücken konnten, das als einziges Vorbild für Unabhängigkeit, Selbstverwirklichung, Macht erschien. Natürlich ist die Konsequenz dieser "Rollen"-Verweigerung strikte Berufsorientierung und Verzicht auf oder Ablehnung von Kindern.

Das ist allgemein gesagt auch der Anfang meiner Lebensgeschichte. Als Mittelstandskind war ich, wie viele andere auch, auf die bürgerliche Männerliteratur angewiesen, um die Entdeckung, daß ich lesbisch sei, abschätzen und einordnen zu können. Da gab es Beschreibungen von interessanten, einsamen Einzelschicksalen (z.B. der "Immoraliste" oder Aschenbach im "Tod in Venedig"), und das Bedrohliche und Beängstigende dieser "schwulen" Lebensläufe wurde von einer Gloriole individueller Erwähltheit überstrahlt; aber, das war das Vertrackte, nicht ausgelöscht. Zurück blieb die Angst des reflektierenden Bürgers vor sich selbst und den von ihm insgeheim anerkannten gesellschaftlichen Ausschlußmechanismen. Angst

verführt zu Schutzmaßnahmen, Kompromissen. Außerdem waren unversehens die Zeiten der individualistischen Träume vorbei, und die kurze Periode der linken Hoffnungen auf gemeinsame, vage androgyne Veränderungen der Gesellschaft hatte begonnen. Weniger beschönigend und vielleicht ein wenig zu eindeutig sagte es eine Frau in der "Stern"-Reportage: "Ich heiratete, weil ich auch mal auf der 'richtigen' Seite sein wollte, und bekam ein Kind."

Zerstören Kinder lesbische Freundschaften?

Gute Mütter oder schlechte, darum geht es mir nicht; aber der wohlthuend simplen Vorstellung von der Harmonie der Frauenlebensläufe und der leicht zu erfüllenden Mutterschaft muß ich widersprechen, weil sie meine Erfahrungen übergeht und meine Probleme zudeckt, wie die von anderen Lesben und Müttern. Mag es neuerdings wieder mehr Kinder oder den Wunsch, mit Kindern zu leben, in Frauenbeziehungen geben, auch weil Frauen bereit sind, offensiv von dem Bereich auszugehen, in dem Frauen schon immer gearbeitet haben, mag das Kinderhaben und Kindererziehen unter sich verändernden Bedingungen besonders in der Zukunft ein anderes sein, bis jetzt entstehen jedoch auch Schwierigkeiten, Ängste, negative Erfahrungen.

Lesbischsein bedeutet grundsätzlich Unabhängigkeit von Männern; in diesem Sinn sprechen Lesben gern vom Lesbischsein als feministischer Praxis: große Worte, mit denen sich die Existenz von Kindern nicht ohne weiteres verträgt. Kinder machen die Abhängigkeit vieler Frauen erst aus oder verstärken sie bis zu dem Punkt, wo der Ausbruch aus der Ehe, der Verzicht auf den existenzsichernden Lohn des Mannes nicht mehr möglich ist. Verheiratete Lesben müssen die Schizophrenie des sehr ungleich geteilten Lebens – nur ein Sprung zur Freundin dann und wann – oft bis ins Alter durchhalten.

Alleinstehende Mütter haben keine Partnerschaftsillusionen, aber auch kein Geld, sie sind meist zu außerhäuslicher Arbeit gezwungen und müssen sich mit der Reproduktionsarbeit abrackern. Wenn eine solche Frau mit

einer anderen zusammen leben möchte, dann richtet sie sich am besten nach dem pragmatischen Rezept: sie nehme ihre Gefühle und wiege sie auf einer guten Küchenwaage, damit sie ihren Gegenwert in Arbeit kennt; sollte es ihr dann doch nicht gelingen, sich in eine andere Frau mit Kind zu verlieben, so daß ein klares Austauschverhältnis die Beziehung bestimmt, muß sie von ihrer Freundin eine Menge Gratisarbeit fordern. Und das ist nichts Nebensächliches, sondern ein massiver, wenn auch kleinteiliger Brocken, der jeden Tag entlang gewälzt werden muß. Nicht umsonst spielen lesbische Mütter oft ein doppeltes Versteckspiel, das übliche der meisten Lesben in der Öffentlichkeit, und das zusätzliche innerhalb der Lesbenszene: Der neuen Freundin wird das Kind zunächst einmal verschwiegen, wodurch für die Mutter ein organisatorischer Seitensprung beginnt: wie mache ich mich frei für dies und das und zu den kinderfeindlichsten Zeiten? Und lange dauert's nicht ....

Aber es gibt noch viel vertracktere Fälle, wie sich die so natürliche Exi-

keit ein wesentlicher Bestandteil ihres Selbstverständnisses geworden ist. Oder die Mutter hat selbst Probleme mit dem Muttersein....

"Nehmen Sie es wie ein Mann, Madame!"

So ungefähr lautete für die Ehe nun auch meine Vorstellung von Emanzipation, hinter der sich natürlich die traditionell lesbische Imitation der männlichen Verhaltensweisen versteckte. Ich brauchte sie, wollte ich vor mir selbst bestehen. Also ging ich ins Büro, er versorgte das Kind, führte den Haushalt und studierte. Ich hatte abends Verpflichtungen oder brachte mir Arbeit mit, und wenn ich dann heimkam, müde und hungrig, führten wir das Stück mit den verkehrten Rollen auf: "Kannst du nicht ein einziges Mal anrufen, wenn du so spät kommst?" – und ich, nachdem ich mich kurz in der Küche umgesehen hatte: "Warum ist dann eigentlich das Essen immer noch nicht fertig?" Ich spielte Termingeschichten aus gegen das "bißchen" Hausarbeit, wegen der man sich wirklich nicht so anzustellen brauchte, obwohl ich ganz genau wuß-

würde mir doch nicht gelingen, mich völlig der patriarchalischen Ordnung der Dinge zu entziehen.

Und richtig, ich machte eine weitere Erfahrung, als ich bemerkte, daß die "Rollenumkehrung" da eine Grenze hat, wo die Ansprüche von Kindern beginnen. Ansprüche, die Frauen offensichtlich intensiver auf sich beziehen als Männer. Für mich traten sie unter verschiedenen Decknamen auf, z.B. als Zuständigkeit (die Schularbeiten mache doch am besten ich mit ihr), als Verpflichtung und Wunsch zur Verwirklichung einer emotionalen Beziehung (ich kann und möchte schließlich nicht so tun, als hätte ich kein Kind) und als Schuldgefühl (wegen dieses blöden Berufskrempels vernachlässige ich sie.) Lange Zeit habe ich getan, was ich (ohne großen Widerstand von mir gegen mich selbst) tun konnte, bis ich mich entschloß, mit einer Frau zusammen zu leben.

Habe ich meine Tochter abgeschoben?

Heute ist sie zehn Jahre alt und lebt in derselben Stadt wie ich bei meiner Schwester und ihren Kindern. Sie leidet einerseits darunter, daß sie nicht mehr das Einzelkind zweier auf sie bezogener Erwachsener ist, obwohl sie viel lieber mit anderen Kindern zusammen wohnt und sich das früher immer gewünscht hat. Andererseits hat sie bemerkt, daß sie nicht meine wichtigste Beziehung ist, und obwohl sie mit einer Art von Das-ist-nun-mal-nicht-anders-Einsicht den Ferienvater und meine Freundin hinnimmt, macht es ihr jetzt etwas aus, weil sie es in einem neuen Licht sieht. Das Licht stammt wohl auch aus fremden Laternen. Es gibt z.B. Frauen in unserer Umgebung, die mir und ihr indirekt aber deutlich zu verstehen geben, es sei unverantwortlich von mir, sie nicht bei mir wohnen zu lassen oder nicht wenigstens täglich um sie herum zu sein. Ein zweiter Vorwurf mehr von Seiten einiger Bewegungsfrauen heißt, ich lüde anderen Frauen Arbeit auf, die ich und anteilig meine Freundin zu tun hätten. Soweit berechtigt; da wir uns aber dazu entschieden haben, für einen angemessenen Teil der Kinderbetreuung zu zahlen, bleibt als Bodensatz ein moralischer Rest. Ich verstehe ihn so: eine Mutter dürfe nun einmal nicht für die Erfüllung einer Aufgabe zahlen, die nur sie übernehmen kann, weshalb sie auch unbezahlbar ist. Denn die Liebe zu Kindern werde konkret in der Arbeit für sie. Wenn ich also Arbeit an meiner Tochter verweigere, schmälere ich auch die Liebe zu ihr und nehme ihr die notwendige Sicherheit.



stenz eines unschuldigen Kindes auf Frauenbeziehungen auswirken kann. Sei es, die Freundin teilt sich mit der Mutter in die Kinderbetreuung, muß aber entdecken, daß die "Hauptbeziehung" der Mutter nicht sie, sondern eigentlich das Kind ist, wodurch ihre Bemühungen um das Kind sich leicht in Eifersucht verwandeln. Oder die Freundin hat sich von der eigenen Vorstellung, eine heterosexuell attraktive Frau sein zu müssen und der Abhängigkeit von Männern nicht zuletzt deshalb befreien können, weil sie keine Kinder hatte und niemals gewollt hatte, so daß die Kinderlosig-

te, wie zeitraubend und endlos sie ist.

Sobald ich mich einmal im Laden an der Ecke blicken ließ oder mit einer Nachbarin ein Wort wechselte, bekam ich zu hören: "Ja, so gut wie Sie möchte ich es auch einmal haben, mit so einem Mann!" Von allen Seiten drang das Echo seiner unermüdlichen Tätigkeit in meine Ohren. Ich lernte, wie wirkungsvoll Männer ihre Hausarbeit für andere sichtbar werden lassen (weshalb sie zweifellos längst bezahlt würde, wenn alle Männer welche machen müßten.) Ob Neid oder schadenfroher Verweis, gemeint war mit solchen Ausprüchen sicherlich auch, es

Darin sehe ich zum Teil eine Verwechslung von Arbeit und Liebe. Arbeit aus Liebe ist nicht Liebe. So währt z.B. die von vielen so geschätzte Stabilität der Mutter-Kind-Beziehung, die unbedingt an die Hilflosigkeit von Kindern gebunden ist, so lange wie die Verpflichtung zur Gratisarbeit, bis zur Volljährigkeit. So lange muß das Kind sich auch auf meine Zuneigung völlig verlassen können. Daneben gibt es eine zweite kindliche "Hilflosigkeit", die gar keine reine Schwäche ist, sondern aus unkontrollierten Machtansprüchen der Realität gegenüber besteht. Kinder führen in vielen Alltagssituationen einen Kampf, in dem sie die Bedürfnisse gegen die Hindernisse der Realität durchsetzen wollen. Dazu muß die Hilfe der Mutter aufgeboten werden, die bekanntlich entweder das Realitätsprinzip selbst vertreten und in die notwendige Resignation einüben, oder die Realität mit oft großem Arbeitsaufwand zugunsten der Kinderwünsche verwandeln muß.

Leicht wird ein solcher Prozeß für die Mutter zur doppelten psychischen Arbeit, weil sich die kindlichen Machtansprüche auch gegen sie richten und ihr die Befriedigung eigener Bedürfnisse versagt wird, insofern als die Realität nun kindgemäß verbogen ist. Jener psychische Vorteil, der Kindern eingeräumt wird, macht die verschiedene Ebene aus, die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern bestimmt.

Je ausschließlicher das von der Mutter ertragen werden muß und je mehr Liebe sie da hineinmischt, desto stärker der Opfercharakter. Hier kann Arbeit Liebe fressen.

Ich beziehe das Gesagte nicht nur auf Kleinkinder. Ich denke z.B. mit Entsetzen daran, daß meine Tochter bestimmt ein Teenager wird. Wenn sie dann die Realität mit Rhythmen und Phon akustisch und psychisch auspolstern wird, werde ich nur fliehen können.

Nicht zuletzt liegt meine Empfindlichkeit gegenüber kindlichen Macht-

ansprüchen, in denen sehr bald auch die gesellschaftlichen Normen zum Ausdruck kommen, an meiner lesbischen Identität.

Da wir räumlich voneinander getrennt leben, ist sie mir und meinen gereizten Reaktionen nicht dauernd unmittelbar ausgeliefert, sie muß meine Lebensform nicht in jedem Augenblick mit denen aus ihrer Umwelt vergleichen und Widerstand dagegen entwickeln. Eine innere Distanz zwischen uns ist zu einer äußeren geworden und eigentlich geringer. Wie gut unsere Beziehung sein kann, hängt nun von uns beiden ab. Ich glaube, sie hat das inzwischen verstanden, und wir bemühen uns mehr als zuvor, wo alles selbstverständlich war, im abgesicherten Rahmen Kleinfamilie.

*Claudia*

# Lesbisch und kinderfeindlich?

Es ist mir so gründlich gelungen, diese Ablehnung zu verinnerlichen, daß ich nicht einen einzigen Augenblick in meinem fast vierzigjährigen Frauenleben an der Vorstellung Gefallen fand, ein Kind zu haben: Sie hat mich im Gegenteil stets mit Entsetzen erfüllt. Nie ist die Versuchung in Gestalt eines Babies an mich herangekrabbelte. Ich finde Babies schlicht häßlich. Und Kinder müssen schon sehr "originell" oder "erwachsen" sein, damit sie mir nicht auf den Geist gehen.

Wie bedauernswert verkorkst ich bin - welche Erfahrungsbereiche mir verschlossen sind - das war mir auch bald eingefallen. Nicht zufällig habe ich mehrere Jahre in einer WG mit Kindern gewohnt, wo ich erfolglos an mir zu "arbeiten" versuchte, als die reizenden Kleinen vor meiner Tür tobten. Ich möchte nicht wissen, wie-viele "kinderfeindliche" Frauen bezahlte oder unbezahlte Arbeit an Kindern machen, um ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen. "Die Gesellschaft ist kinderfeindlich" sagen befreundete Mütter mit Recht. Ich muß mich mit der ungeheuerlichen Gewißheit herumschlagen, nicht besser zu sein als "die Gesellschaft". Da ist es ein schwacher Trost, daß "die Frauenbewegung" angeblich auch kinderfeindlich ist. Zumal "sie" das mir gegenüber nicht zu erkennen

gibt. Im Gegenteil: Für mich, die erklärte "Kinderfeindin", hat "sie" wenig Verständnis. Lesben z.B., die Kinder haben oder welche haben wollen, fühlen sich von mir gar beim Aufbau der Frauenmacht verraten, weil ich nicht davor zurückschrecken würde, Kinder - sogar Mädchen - Männern auszuliefern!

Das Schlimmste ist: Ich habe der Gesellschaft nichts entgegenzusetzen. Meine studentischen Emanzipationsträume sind hohl geworden - sie haben sich als Karriere träume entpuppt. Mir ist auch klar geworden, daß die "Vergesellschaftung" (=Verstaatlichung) der Arbeiten, für die Frauen zuständig sind, uns nicht weiterbringt. Daß wir die "weiblichen Domänen" gerade nicht verleugnen dürfen, wenn es uns um mehr als um Gleichberechtigung geht.

Trotzdem möchte ich direkte Arbeit an Kindern weiterhin verweigern dürfen. Als Frau kann ich immer nur Teile der unbezahlten weiblichen Reproduktionsarbeit ablehnen; und das heißt gerade nicht, sie zu verleugnen, sondern hilft, sie sichtbar zu machen. Nicht-Verleugnen meint darüber hinaus, daß Frauen versuchen, ihre Zuständigkeiten in Macht zu verwandeln. Voraussetzung dafür ist aber, daß wir uns in unseren "Domänen" auch wirklich heimisch fühlen. In diesem Sinne Kinder-Ar-

beit machen kann ich z.B. nicht, wenn ich dazu grundsätzlich keine Lust habe. Keine Arbeit mit Kindern und keine an Männern - da bin ich wohl fein raus als kinderfeindliche Lesbe. Aber die Zuständigkeit von Frauen ist nicht an den Arbeitsplatz Haushalt gebunden. Sie ist überall, wo ich sie nicht vermute und als "Emanzipierte" gerne verleugne - auch nicht nur in sog. Frauenberufen. "Typisch weiblich" sagen wir z.B. verächtlich, wenn wir "typische" Mehrarbeit vor uns haben oder "typische" Verweigerungsformen gegenüber Anforderungen, von deren Erfüllung Frauen oft nichts haben. Oder wenn wir einfach "anders" arbeiten.

So wie sie da in Erscheinung tritt, diese "Weiblichkeit", vermag ich sie auch nicht immer als die wahre Lebensform zu preisen. Wenigstens nicht, solange wir uns damit für eine frauenfeindliche Gesellschaft abrackern. Aber wenn wir unsere "weiblichen Qualitäten" nur abwehren, leugnen, "abschaffen" wollen, verfehlen wir unsere politischen Möglichkeiten: Die potentielle Macht, die in der Zuständigkeit steckt und die Gemeinsamkeiten zwischen allen Frauen - Müttern und Nicht-Müttern, Lesben und Hetero-Frauen.

*Irene*